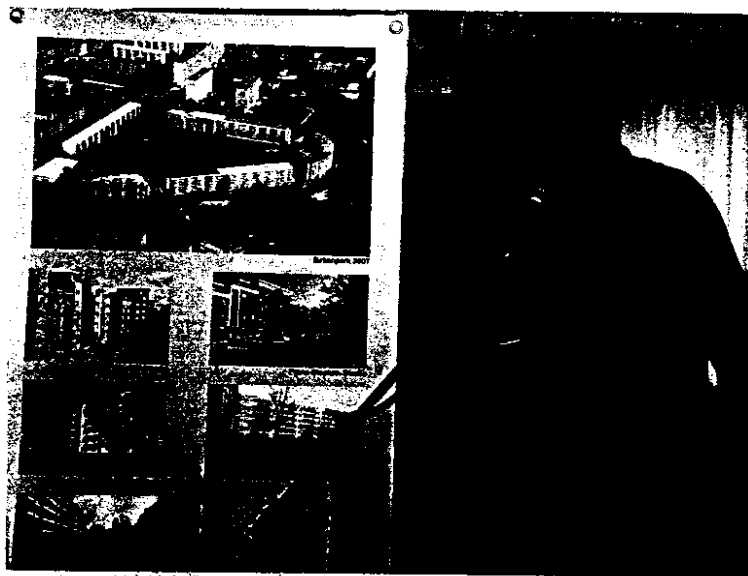


## 1.2 Gut vorbereitet? Thüringer Städte und die individualisierte Gesellschaft

Prof. Dr. Frank Eckardt

Sozialwissenschaftliche Stadtforschung • Bauhaus Universität Weimar



Thüringens Städte haben in den vergangenen zwanzig Jahren in vieler Hinsicht erhebliche Veränderungen erfahren. Neben dem offensichtlichen politischen und ökonomischen Wandel lässt sich auch ein sozialer nachzeichnen. Das Zusammenleben der Stadtbewohner lässt sich dabei weniger eindeutig und unzweideutig analysieren, als dies etwa für die demographischen Änderungen durch das vorhandene statistische Material möglich ist. Ein in den letzten Jahrzehnten dazu häufig in der Stadtsoziologie genutzter Ansatz ist die so genannte Lebensstilforschung. Diese Forschung geht von einer umfassenderen Sichtweise auf die Gesellschaft aus, in der die Individualisierung als deren zentrales Motiv

für die weitere Zukunft angesehen wird. Da die Lebensstilforschung sich einerseits mit den Besonderheiten der ostdeutschen Situation auseinandersetzt und andererseits sich eine gewisse Prognosefähigkeit zutraut, soll sie hier für die Diskussion um die notwendige sozialpolitische und gemeinwesenorientierte Stadtpolitik vorgestellt und kritisch reflektiert werden. Interessant ist diese Forschung darüber hinaus auch, weil in ihren Ergebnissen auch Aussagen zur konkreten Wahrnehmung des Raumes gemacht werden, die mit anderen Forschungsergebnissen abgeglichen werden können. Abschließend kann zumindest angedeutet werden, in welcher Weise die Thüringer Städte auf eine weitere Individualisierung vorbereitet werden müssten.

### Lebensstile und Individualisierung

In der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Bedeutung der sozialen Ungleichheiten gibt es seit den achtziger Jahren einen erheblichen Erkenntnisfortschritt. Durch den Einsatz von computergenerierten und auf umfangreichem Interviewmaterial basierend, konnte der Frage nachgegangen werden, in welcher Weise die Art und Weise des individuellen Lebens nach wie vor durch die materielle/finanzielle Grundlage bestimmt wird. In einer Mittelschichtgesellschaft waren erhebliche Differenzen in den kulturellen Präferenzen der Einzelnen bei gleicher Einkommenssituation entstanden. Die Lebensstilforschung fand heraus, dass diese Differenzen zwar bestehen, jedoch nicht vollkommen willkürlich aufzufinden sind. Stattdessen bilden sich bestimmte Lebensstilgruppen heraus, die sich durch Abgrenzung

gegenüber anderen und durch Übereinstimmung mit anderen Menschen ausgezeichnet. Teilweise überschreiten diese Lebensstilgruppen die Einkommensgrenzen in der Gesellschaft, andererseits wirken diese weiterhin nach. Je nach Forschungsansatz wurden unterschiedlich viele Lebensstilgruppen mit verschiedenen Beschreibungen gefunden. Weitgehend durchgesetzt haben sich Forschungen, die sich auf die Identifikation von bis zu sieben unterschiedlichen Lebensstilen beschränkt haben.

## Ostdeutsche Lebensstile

Ab den neunziger Jahren hat die Debatte um die Bedeutung der Lebensstile einen gewissen Grad erreicht, womit grundsätzliche Bedenken einerseits (etwa wegen der Grundannahme einer gewissen Einkommensunabhängigkeit von Lebensstilen) und methodische Fehler andererseits ausgeräumt werden konnten. Dadurch war es auch möglich, vergleichende Lebensstilforschung zwischen Ost- und Westdeutschland zu betreiben (vgl. Geißler, 2002). Dabei zeigen sich zum Teil gravierende Unterschiede. Zwar kann man davon ausgehen, dass es in der Grundorientierung (konservativ, traditionell, postmaterialistisch) in Ost wie West entsprechend orientierte Lebensstile gibt, sie werden aber zum Teil in anderer Form konstituiert. Eine postmaterielle Lebensweise organisiert sich demnach im Osten in einem aufstiegsorientierten Pioniermilieu und eher in einem hedonistischem Lebensstil, während dies in Westdeutschland vor allem durch ein postmaterielles Milieu repräsentiert wird. Nach den Be-

rechnungen der Lebensstilforschung können nur 20 Prozent als vor allem an tradierten DDR-Orientierung (Gleichheit, Fortschritt) in zwei relativ separaten Lebensstilen (Ärmer: traditionelles Arbeiter- und Bauernmilieu; gehoben: DDR-verwurzeltes Milieu) aufgefunden werden. Mit anderen Worten, ostdeutsche Lebensstile sind zwar durchaus in der inhaltlichen Ausrichtung unterschiedlich zum Westen beschrieben, jedoch ist die übergroße

## Die LAG – wer sind wir?

Die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) „Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit“ ist ein Fachverbund von QuartiersmanagerInnen, Stadtteil- und GemeinwesenarbeiterInnen sowie anderen sozialräumlich arbeitenden Akteuren, die größtenteils in Programmgebieten der „Sozialen Stadt“ und „Stadtumbau Ost“ tätig sind. Die Landesarbeitsgemeinschaft wurde 2003 in Gera gegründet. Anlass war das Bedürfnis nach fachlichem Austausch der Praktiker vor Ort, die meist als „Alleinkämpfer“ in den Stadtteilen arbeiteten. Derzeit gehören der LAG 15 Mitglieder – also Projekte und Träger an. Die laufenden Organisations- und Koordinierungsaufgaben werden von allen Mitgliedern getragen. Ziel der LAG ist es, eine Plattform für einen fachlichen Erfahrungsaustausch und Weiterbildungsmöglichkeiten zu schaffen, Kontakte und Kooperationen zu fördern sowie Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit auf Landesebene zu leisten. Besonderes Augenmerk liegt auf der fachlichen Qualifizierung, der Etablierung des Quartiermanagements und der Förderung von „Nachhaltiger Stadtentwicklung“. Die LAG ist seit 2006 Mitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Gemeinwesenarbeit und Stadtteilentwicklung e. V. Diese Mitgliedschaft bietet die Möglichkeit Einfluss auf politische Zielsetzungen in der Stadtentwicklung zu nehmen und sich an bundesweiten Projekten zu beteiligen. Zukünftig soll, um die laufenden Organisations- und Koordinierungsaufgaben der LAG zu bewältigen und den Wissenstransfer auf einem hohen fachlichen Niveau abzusichern, eine Kontaktstelle für Thüringen errichtet werden. Diese Kontaktstelle soll die Arbeit der LAG nicht nur professionalisieren, sondern auch die Zusammenarbeit und den Austausch mit anderen Landesarbeitsgemeinschaften und der Bundesarbeitsgemeinschaft Gemeinwesenarbeit und Stadtteilentwicklung e. V. ausbauen.

### Margitt Böhme und Steffi Sauerbrei

Stadtteilmanagerinnen Gera-Lusan und Gera-Bieblach

Mehrheit der Bevölkerung nach Maßstäben von Traditionell bis postmateriell (auf einer gedachten x-Achse) in allen Einkommenschichten genauso nach Lebensstilen wie im Westen zu beschreiben. Der große Vorzug dieser Forschung besteht darin, dass sich die Lebensstilgruppen nach einzelnen, sie verbindenden Elementen gezielt untersuchen lassen.



## **Lebensstile 2020**

Auf diese Weise lässt sich auch diskutieren, wie sich in Zukunft Lebensstile entwickeln werden, denn die Konstitution von Lebensstilen bleibt bis zu einem gewissen Grad nach wie vor an den sozialen Status (Einkommen, Beruf etc.) gekoppelt. Prognosen, insbesondere in der privatwirtschaftlich organisierten Lebensstilforschung, gehen davon aus, dass sich aufgrund von Annahmen über die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung auch Vorhersagen über die Größe einzelner Lebensstilgruppen machen lassen. Die damit verbundenen Konsequenzen für die Stadtpolitik werden in der Regel unter der Voraussetzung angestellt, dass sich die Individuali-

sierung weiter fortsetzt und eine weitere Enttraditionalisierung und experimentelle und mobile Lebenskonzepte zunehmen werden. Insbesondere das so genannte Zukunftsinstitut (Steinle und Dziemba, 2007) hat für den Osten ein Verschwinden der DDR-Nostalgiker und das Aufkommen eines hyperexperimentellen Lebensstils vorhergesagt.

Wenn man einmal von einer generellen Skepsis gegenüber Prognosen absieht, dann ist diese Vorhersage in der Weise zu würdigen, dass zunächst einmal von einer graduellen Verschiebung der Lebenspräferenzen im Osten auszugehen ist, die nicht bedeuten werden, dass es einen neuen dominanten Lebensstil geben wird und auch nicht dass die Aufmerksamkeit erregenden „kreativen“ und „experimentellen“ Lebensstilen nicht über einen einstelligen Prozentsatz an der Bevölkerung hinaus gehen wird. Zum anderen ist diese Prognose aber in mancher Hinsicht aber plausibel, weil sie nicht behauptet, dass die sozialen Ungleichheiten durch die Ausweitungen der Lebensstilangebote in Ostdeutschland

aufgehoben werden, vielmehr dürfen wir uns auch die (zahlenmäßig relativen) „Gewinner“ nicht als rundum zufriedene Menschen vorstellen, sondern als hochgradig ob ihrer brüchigen und sozial riskanten Lebensexperimente von prekären Lebens- und Wohnumständen bedrohte Avantgarde denken.



## Konsequenzen

Für die Stadtplanung lässt sich in der Lebensstilforschung nachlesen, in welcher Weise die einzelnen Lebensstile unterschiedliche Ansprüche, Bedürfnisse und Wünsche hinsichtlich der Wohnungsgestaltung, dem Wohnort und der Gestaltung des öffentlichen Raums haben. Kurz gesagt wird erkennbar, dass der Wohnort nach wie vor eine erhebliche Bedeutung haben wird und nur für eine kleine Minderheit der hypermobilen Bewohner keine wichtige Dimension der Lebensgestaltung betrifft. Im Allgemeinen herrschen eher „nach innen“ gekehrte Lebensstile in Ostdeutschland vor, d. h. kulturelle und Freizeitaktivitäten werden hauptsächlich hausnah und in der näheren Umgebung gesucht. Kulturpolitisch dürfte für die Städte wichtig sein, dass die Angebote an so genannter „Hochkultur“ und außerhäuslichen Veranstaltungen weiterhin nur für eine Minderheit relevant zu sein scheinen. Das Verhalten von allen Lebensstilgruppen und ihre grundsätzliche Wertschätzung der Nachbarschaft gegenüber ist relativ ähnlich, jedoch sind familienorientierte Lebensweisen mit einer deutlich höheren aktiven Beteiligung an (aber auch Abhängigkeit von) dem Leben mit anderen in der Nahumgebung nachzuweisen. Die Lebensstilforschung bestätigt den bereits bekannten Befund, dass Umzüge überwiegend ökonomisch begründet sind und ansonsten eher in derselben Gegend stattfinden. Gewünscht sind aber eher solche Wohngegenden, die im stadtplanerischen Diskurs eher selten die größte Aufmerksamkeit finden, nämlich die zentrumsnahen Quartiere. Hier scheinen sich die unterschiedlichen Ansprüche (etwa Zugang zu zentralen Einrichtungen) und einem eher nachbarschaftlichen Zusammenleben am ehesten miteinander verbinden zu lassen.

Die Lebensstilforschung hat bislang nicht auf die Wirtschaftskrise reagieren können und der doch intrinsische, wenn auch verhalten vorfindbare Optimismus, der einen relativen Ausbau der Gestaltungsmöglichkeiten des eigenen Lebensstils vorsieht, steht erneut zur Diskussion. Dennoch lässt sich auch mit dieser Perspektive sehr deutlich zeigen, dass sie eine verstärkte Problematisierung der Nahbeziehungen für wahrscheinlich erachtet. Der Verlust traditioneller Lebensstilorientierungen, flexibler Familienstrukturen, wachsender Mobilitätsdruck und zunehmende Orientierungsbedürfnisse für Patchwork-Lebenskonzeptionen führen dazu, dass die soziale Isolierung Einzelner sich in der Gesellschaft ausbreiten wird. Betroffen hiervon sind vor allem jene, die nicht mit den steigenden Ansprüchen an die Flexibilität des Individuums mitgehen können. Damit öffnet sich quer zu den Lebensstil-Gruppierungen eine neue Kluft, in der der Prozess der Ausgrenzung „neben“ der Verarmung zum Kernelement der sozialen Frage der nächsten Jahre werden wird. Die Einbeziehung der Ausgegrenzten dürfte aufgrund der Vielfältigkeit der Ausgrenzungsprozesse – in jedem Lebensstil andere – wesentlich hartnäckiger sozialarbeiterisch herzustellen sein als dies bisher der Fall ist. Die Gemeinwesenarbeit wird dringender und schwieriger.

Geißler, Rainer (2002) Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Steinle, Andreas und Dziemba, Oliver (2007) Lebensstile 2020. Hg. Vom Zukunftsinstitut e. V.